

Diese Wohngemeinschaft will eine Zukunft

Ihr Altbau wird verkauft und saniert, sie stehen am Übergang ins Berufsleben – doch vier Menschen zwischen 25 und 32 Jahren wollen ihre WG nicht aufgeben. Das Problem bei der Wohnungssuche: „**WIR KÄMPFEN GEGEN KLISCHEES.**“

HANNOVER. Betritt man das Treppenhaus des Altbaus an der Königsworther Straße, merkt man sofort, dass die Zeichen auf Abschied stehen. Die Stufen sind mit Schutzfolie abgeklebt, hinter vielen Türen ist es dunkel und still. „Alle Wohnungen sind bereits verkauft“, weiß Eric Bertram (32), der seit acht Jahren in diesem Haus in der Calenberger Neustadt lebt. Es seien immer viele Wohngemeinschaften hier gewesen, „wir sind die letzten“.

Mitte April ist auch für ihn und Charlotte Kaufholz (28), Leon Landmesser (28) und Leona Wiedermann (25) Schluss: Sie müssen raus aus der gemütlichen Altbau-Wohnung mit 145 Quadratmetern und der günstigen Warmmiete von 1400 Euro im Monat. Doch der Auszug soll nicht das letzte Kapitel ihrer WG-Geschichte sein.

Das Quartett sucht eine Wohnung. Vier bis fünf Zimmer. In Linden, Nordstadt oder Calenberger Neustadt. „Es ist eine Challenge“, weiß Eric, der sich auch auf eine deutlich höhere Miete einstellt. Der Markt sei knapp, die Nachfrage riesig.

Doch das Quartett ist bereit, alle Register zu ziehen. Sie haben eine Bewerbermappe beim Internetportal immobilien-scout 24 ausgefüllt („inklusive Bonitätsauskunft“), sie haben Anzeigen in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung und Neuen Presse geschaltet. Und in den drei Stadtvierteln, von denen sie träumen, Zettel an Laternenmasten geklebt.

„Wir brauchen Euer Vitamin B1“ steht darauf. Weil gute Wohnungen meist unter der

Hand weggingen, hoffen sie auf einen Tipp an die Mailadresse leon.landmesser@gmail.com. Und versprechen: Wer eine neue Unterkunft vermittelt, darf sich auf ein Drei-Gänge-Menü mit Weinbegleitung freuen.

Serviert wird Seelenessen: „Ich habe einige Jahre im Lokal ‚Soulkitchen‘ am Lichtenbergplatz in der Küche mitgeholfen“, erklärt Leon bescheiden. Auch Mitbewohner Eric sei ein „Akrobat der gehobenen Küche“. Öffnet man einen der zwei großen WG-Kühlschränke, trifft man auf gesunde Kost: Brokkoli, Paprika, Frühlingszwiebeln. „Wir kochen oft gemeinsam“, sagt Charlotte.

Gemeinsam. Es ist ein Wort, das oft fällt, wenn man sich mit den vier jungen Erwachsenen über ihr WG-Leben unterhält. Da ist die Rede von gemeinsamen Hobbys wie Bouldern in der Kletterhalle. Filmabenden, an denen in einem Zimmer Kissenberge zusammengetragen werden, damit alle Platz finden. Freundeskreisen, die sich im Lauf der Jahre immer mehr überschneiden haben.

Eric ist vor acht Jahren in eine bereits bestehende WG eingezogen. Über die Jahre hat er immer neue Studierende dazugeholt. Er ist auch geblieben, als er sein Produktdesign-Studium beendet hatte. An einer Pinnwand in der Küche hängen Schnappschüsse und Polaroids von wechselnden Quartetten mit ihm als Konstante. „Die Konstellationen sind immer besser geworden“, die aktuelle Mischung findet der 32-Jährige perfekt. Das soll nicht enden: „Ich will nicht

alleine wohnen, das hier fühlt sich an wie eine kleine Familie.“

Wie lange „darf“ man in einer WG wohnen? Leon erzählt, dass seine Familie angenommen habe, dass mit dem Ende des aktuellen Mietverhältnisses „diese Zeit endet“. Doch der 28-Jährige, der den Studiengang Soziale Arbeit mit einem Bachelor abgeschlossen hat und momentan seine Masterarbeit im Bereich Bildungswissenschaften schreibt, sieht das anders. „Für mich wäre das eine Entwurzelung.“

In den Augen vieler Menschen ist die WG ein Lebensmodell auf Zeit. Mit Streit über den Putzplan, Prüfungsstress an der Uni und durchgefeierten Studienächten. Ein Lebensmodell, das oft mit dem ersten Arbeitsvertrag oder dem Partner fürs Leben abgehakt ist. Oder eben nicht.

Charlotte ist fertig mit ihrem Sonderpädagogik-Studium, demnächst startet ihr Referendariat an einer Schule in Peine. Dass sie an den neuen Arbeitsort pendeln will, sei „glasklar“ gewesen: „Ich will mein soziales Umfeld nicht verlieren.“ Dass sie mit den Menschen zusammenbleiben will, mit denen sie seit einigen Jahren die Wohnung teilt, ebenso. Trotz Job, trotz Beziehung.

Die Wurzel für dieses Gefühl sieht sie in der Corona-Zeit: „Ich habe damals zwar in einer WG gewohnt, fühlte mich aber sehr alleine.“ Damals habe sie beschlossen, ohne Druck eine neue Gemeinschaft zu suchen. „Ich hatte ein paar Castings“, erzählt die 28-Jährige mit einem



Wirbeln in der Küche: Charlotte Kaufholz, Leon Landmesser und Eric Bertram (rechts) wohnen seit einigen Jahren zusammen. Viertes Mitglied der WG ist Leona Wiedermann. Foto: Tobias Woelki

Schmunzeln. „200 Bewerbungen für ein Zimmer, das gibt es“, bestätigt Eric. In dem Haus an der Königsworther Straße habe nach einer Vorauswahl der schriftlichen Anfragen die Zweirunden-Regel gegolten: „Eine Stunde Biertrinken und Quatschen mit mehreren Bewerbern. Drei Leute haben wir dann für einen ganzen Abend eingeladen. Man merkt, ob der Vibe stimmt.“

Das tut er beim aktuellen Quartett. Und es geht nicht nur um geteilte Miete und Nebenkosten. „Ich will mit Menschen wohnen, mit denen ich auch Zeit teilen will“, betont Leon. Charlotte schätzt die „offene Kommunikation. Wir bemühen uns um Harmonie“, sagt sie mit

einem Lächeln. Einkäufe und Aufgaben regeln sie über eine Whatsapp-Gruppe, eine Spülmaschine entschärft WG-typische Konflikte.

Trotzdem ist die Suche nach einer neuen Unterkunft schwierig – denn potenzielle Vermieter würden zurückschrecken, sobald sie hören, dass sich eine WG für eine Immobilie bewirbt. „Wir sind keine partywütigen Chaoten“, betont Leon. Das Stigma sei aber ein Problem. „Wir kämpfen gegen Klischees.“

Bei Terminen mit Vermietern wurden sie mit sehr konkreten Anforderungen konfrontiert: „Nichtraucher, keine Haustiere, Einhaltung der Nachtruhe.“ Die 28-Jährige muss schmunzeln: „Zu diesen Leuten gehören wir

inzwischen auch.“ Leon bestätigt das: „Wir haben ein seriöses Image, das muss nur gesehen werden.“

So haben sie sich auch in der Zeitungsannonce beschrieben: „Zuverlässig, am Übergang ins Berufsleben.“ Eric steht bereits mit beiden Beinen drin. Weil er als Produktdesigner keine Stelle fand, ging er „zurück zu den Wurzeln“. Der gelernte Fluggerätemechaniker arbeitet als Fahrradmonteur: „Ich schraube wieder.“

Jüngstes WG-Mitglied ist Leona Wiedermann, die 25-Jährige ist im Masterstudium für Lehramt Deutsch und Spanisch. Eingezogen ist sie erst vor sechs Monaten – im Wissen, dass der Mietvertrag Mitte April endet.

„Sie passt zu uns“, sagen die anderen drei. Deshalb suche man mindestens eine Vier-Zimmer-Wohnung. „Aber ein gemeinsames Wohnzimmer wäre das i-Tüpfelchen“, sagt Charlotte mit einer gewissen Sehnsucht in der Stimme.

Die Zeit läuft. Noch zehn Wochen, bis die Umzugskartons gepackt werden müssen. „Spätestens Ende Februar kommen die schlaflosen Nächte wegen der ungewissen Zukunft“, ahnt Leon. Einen Plan B als Unterschlupf haben alle, falls die Traumwohnung nicht rechtzeitig zu finden ist. „Aber ein nahtloser Übergang wäre schön“, findet Charlotte. Weil diese WG mehr als eine Zweckgemeinschaft ist.

„Die psychische Belastung von jungen Menschen ist heute größer als früher“

Daniel Eckmann berät in Hannover Studierende in seelischer Not. Ein Gespräch über wachsende Ängste und Sorgen und Wege aus der Einsamkeit.

Herr Eckmann, laut der European University Association (EUA), dem größten Verband europäischer Universitäten, haben etwa 40 Prozent der Studierenden an europäischen Hochschulen Probleme mit ihrer mentalen Gesundheit. Wie nehmen Sie das in Hannover wahr?

Wir wissen aus Studien, dass etwa ein Drittel der Studierenden in Hannover innerhalb eines Jahres eine psychische Diagnose erhalten. Das ist in der Gesamtbevölkerung ähnlich. Junge Menschen sind aber generell eher von psychischen Problemen betroffen. Und: Die psychische Belastung von jungen Menschen, nicht nur in Deutschland, ist heute größer als früher.

Warum?

Die Corona-Zeit hat bei jungen Menschen deutliche Spuren hinterlassen. Für ältere, so wie mich, war die Pandemie eine klare Ausnahme. Als die Pandemie ihren Lauf nahm, hatte ich schon viele Jahre meines Lebens ohne

derartige Einschnitte verbracht. Für junge Menschen, die noch nicht auf ein langes Leben ohne solche Krisen zurückblicken konnten, war das hingegen eine prägende Erfahrung. Dass etwas von außen über einen hereinbrechen kann und das Leben extrem verändert, wird von jüngeren Menschen heute entsprechend eher als reale Gefahr wahrgenommen. Das überträgt sich dann auch auf andere Krisen – wie die Wirtschaftskrise, die Klimakrise oder den Krieg in der Ukraine.

Wie macht sich das in Ihrer Arbeit bemerkbar?

Jahrelang kamen etwa 2 Prozent der etwa 50.000 Studierenden in Hannover zu uns. Insgesamt – von der Leibniz-Uni und den Hochschulen. Seit der Pandemie ist diese Zahl rasant gestiegen, Ende des Jahres 2022 waren wir bei 2,7 Prozent. Das klingt erst mal nach wenig, ist bei der Grundgesamtheit von 50.000 aber ein Zuwachs von etwa 350 Klientinnen und Klienten pro Jahr.

Können Sie der gestiegenen Nachfrage gerecht werden?

Leider nein. Ende des Jahres 2022 hatten wir eine Warteliste von drei Monaten, Tendenz steigend. Wir haben uns dann schweren Herzens entschlossen, nur die Neuanmeldungen anzunehmen, die wir wirklich betreuen können. Seitdem gibt es keine Warteliste mehr. Aber seitdem müssen wir eben auch Menschen ablehnen. Diese können wir auch nicht weitervermitteln, da auch in der ambulanten Psychotherapie die Wartezeiten sehr lang sind. Das ist schon dramatisch. Ich würde mir wünschen, dass uns das Land Niedersachsen stärker unterstützt, damit wir unser Angebot ausweiten können.

Mit welchen psychischen Belastungen kämpfen Studierende in Hannover am häufigsten?

Depressive Verstimmungen und Angststörungen, wie auch im Rest der Bevölkerung. Dazu kommen studienspezifische

Themen wie Prüfungsangst und Probleme, sich selbst zu strukturieren.

Was ist mit Einsamkeit? Dass junge Menschen damit kämpfen, hört man derzeit ja immer wieder. Auch das ist in unseren Beratungsgesprächen ein Thema. Der Start eines Studiums ist ja im Grunde eine gute Möglichkeit, neue Freundschaften zu schließen, weil da viele Menschen zusammenkommen, die genau das wollen. Aber es gibt eben auch einige, denen das extrem schwerfällt.

Was raten Sie Betroffenen?

Viele Menschen mit sozialer Ängstlichkeit brauchen mehr Zeit, um eine Beziehung zu etablieren. Sportvereine können da eine gute Idee sein, ein Ehrenamt oder auch entsprechende Selbsthilfegruppen. Laut dem Statistischen Bundesamt hatte die Hälfte der Studierenden mit eigener Haushalts-

führung im Jahr 2023 weniger als 867 Euro im Monat zur Verfügung. Wie wirkt sich ökonomi-



Berät Studierende in Hannover seit mehr als 20 Jahren: Daniel Eckmann, Leiter der Psychologisch-Therapeutischen Beratung für Studierende. Foto: Irving Villegas

scher Druck auf die psychische Gesundheit junger Menschen aus? Eine schlechte ökonomische Situation macht nicht sofort krank, allerdings fällt dadurch eine Ressource weg. Dann fehlt vielleicht das Geld für den Sportverein oder andere soziale Aktivitäten. Steigende Mieten und Wohnungsnot sind ebenfalls große Probleme. All das sind zusätzliche Belastungsfaktoren, die sich negativ auf die mentale Gesundheit auswirken können.

Was sind Anzeichen dafür, dass man sich professionelle Hilfe suchen sollte?

Wenn Niedergeschlagenheit, Lustlosigkeit, Ängste oder Konzentrationsschwierigkeiten stark zunehmen, sind das Indizien. Das gilt auch für sozialen Rückzug, also wenn es einem zunehmend schwerer fällt, auf Menschen zuzugehen. Warnsignale sind zudem Schlafstö-

rungen oder sexuelle Funktionsstörungen. Auch jedwedes Abhängigkeitsverhalten – egal ob Alkohol, Cannabis oder Computerspiele – kann darauf hinweisen, dass etwas nicht in Ordnung ist.

Welchen Rat haben Sie für Studierende, die sich unsicher sind, ob ihre Probleme „schlimm genug“ sind, um professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen?

Ich würde dazu raten, im Zweifel professionelle Hilfe aufzusuchen. Denn wir wissen, dass maximal ein Drittel der Personen mit klinisch relevanten Problemen sich Hilfe sucht. Wenn wir feststellen, dass das Problem, tatsächlich nicht gravierend genug für eine weitere Beratung sein sollte, würden wir das auch so rückmelden. Das kommt aber extrem selten vor, und immerhin hat man dann für sich selbst die Sicherheit, dass man mit einem Experten oder einer Expertin darüber gesprochen hat.

Mal wieder Holz in Ihrer Hütte...

3.699,00 €
inkl. Montage und MwSt.

Holz-Haustür des Monats Februar
Wärmeged. Holz-Haustür, 3-fach verglast, 20 % förderungsfähig
in 14 verschiedenen Farben lieferbar

Maik OTHMER

Haustür- und Terrassendachstudio

Vereinbaren Sie einen Beratungstermin unter

Fon 0 50 66 / 90 26-0
www.tischlerei-othmer.de

Bäckerstraße 3A
31157 Sarstedt-Hotteln

Montag bis Freitag 9 – 18 Uhr
Samstags 10 – 13 Uhr

Sonntags Schautag von 13.00 – 17.00 Uhr

Folgen Sie uns auf

Heizen Sie nicht ihr Geld zum Fenster raus!

Jetzt in Energiesparfenster investieren und staatliche Förderung erhalten!